

Moralstatistik und Willensfreiheit

Autor(en): **Haas, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie**

Band (Jahr): **13 (1899)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MORALSTATISTIK UND WILLENSFREIHEIT.

Von Prof. Dr. L. HAAS.

Die Anhänger des Determinismus und Monismus, wie er in der modernen Philosophie fast allgemein vertreten ist, berufen sich für ihre Behauptung, daß das moralische Wirken des Menschen in seiner Gesamtheit wie in seinen einzelnen Akten unter einer konstanten notwendigen Kausalität steht, also in keiner Weise frei ist, auf die Ergebnisse der Moralstatistik. „Die Thatsache,“ sagt z. B. Wundt (Grundzüge der physiol. Psychol. II S. 480 f. 3. Aufl.), „daß bei einem gegebenen Zustande einer Bevölkerung die jährliche Zahl von Heiraten, Selbstmorden, Verbrechen u. s. w. konstant bleibt, ist mit dem Indeterminismus in seiner gewöhnlichen Gestalt unvereinbar.“ Der Fatalismus soll freilich durch das Freiheitsbewußtsein abgewiesen sein. Aber dieses Abweisen ist nur ein subjektives, es bleibt beim Determinismus der Fatalismus objektiv unter allen Umständen bestehen. Trotzdem suchen die Deterministen faktisch die Freiheit oder vielmehr den Schein derselben festzuhalten. „Aus den Erfahrungen der Moralstatistik,“ fährt Wundt fort, „ergibt sich nur die naheliegende Folgerung, daß in einem bestimmten Zustand einer größeren Gesellschaft von Menschen sowohl die äußeren Motive wie die inneren Bestimmungsgründe des Charakters durchschnittlich in konstanter Größe fortwirken. Der einzelne Mensch ist darum ebenso wenig einem Zwang unterworfen, wie in einer Bevölkerung, deren durchschnittliches Lebensalter 30 Jahre beträgt, jeder Dreißigjährige zum Sterben genötigt ist. Im einzelnen Falle können die inneren Bestimmungsgründe des Handelns von dem äußeren Zuschauer sowohl wie von dem Handelnden selbst nie vollständig erfaßt werden, denn sie verlieren sich in der Totalität der Gründe des Seins und Geschehens.“ — Zu dieser Stelle ist zunächst die Bemerkung zu machen, daß jeder in dem Alter sterben muß, in dem er eben stirbt, wenn die Durchschnittszahl 30 überhaupt erreicht werden soll. Das Sterben zur bestimmten Zeit ist im einzelnen Falle gerade so notwendig, wie die Durchschnittszahl 30; beide fordern sich gegenseitig. Sowohl hinsichtlich des Eintritts des einzelnen Sterbens als der Zahl 30 ist die Freiheit aufgehoben. Es liegt also eine offenbare Verwechslung vor; es handelt sich nicht darum, ob und wie oft etwas geschieht, sondern ob es, mag es wann immer oder wie

oft immer geschehen, frei oder aus Notwendigkeit geschieht. Das Beispiel ist also höchst unpassend gewählt.

Ich will weder auf die Anschauungen der einzelnen Deterministen, noch auf deren offenbare Widersprüche, noch auf die Begründung in den Systemen selbst eingehen. Ich möchte vielmehr eine eingehendere Untersuchung des inneren Verhältnisses zwischen der Moralstatistik und der sittlichen Freiheit des Menschen vornehmen. Gutberlet (Willensfreiheit und ihre Gegner S. 40—102) hat zwar reichliches, allseitiges Material zusammengetragen, aber die Frage mehr nach der Seite behandelt, daß die Ergebnisse der Moralstatistik die Willensfreiheit nicht umstossen, ohne die Frage zu berühren, ob nicht etwa gar die Moralstatistik die Willensfreiheit voraussetzt; Mach (Willensfreiheit des Menschen 1894) widmet dem Verhältnis zwischen Moralstatistik und Willensfreiheit nur einige Seiten (S. 164—170). Dem gegenüber schien es mir nicht uninteressant, der Frage näher zu treten, ob denn die Deterministen bei ihrer starken Betonung der Moralstatistik nicht mit ihren eigenen Behauptungen ins Gedränge kommen. Mir will scheinen, als habe die Statistik überhaupt, und um so mehr die Moralstatistik nur einen vernünftigen Sinn bei Annahme einer wirklichen Freiheit. Ohne Voraussetzung einer freien Bewegung ist sie nicht nur ohne jeden Sinn und unnütz, sondern in gewisser Beziehung sogar unmöglich. Die Deterministen werden in letzter Instanz selbst zur Annahme irgend einer Freiheit gedrängt, wenn auch nur im Sinne des epikureischen Zufalles, der freilich für immer unerklärlich bleibt.

Vor der eigentlichen Untersuchung habe ich auf einen bis jetzt nicht beachteten Punkt aufmerksam zu machen. Die landläufige Anwendung der Statistik auf das sittliche Leben des Menschen, die sogenannte Moralstatistik, stellt sich als eine rein äußerliche dar, trifft nicht ihr eigentliches Objekt, die Sittlichkeit. Diese besteht ja nicht in dem mechanischen Aufeinanderwirken gewisser Kräfte in der Menschheit. Wird sie als solches gefaßt — und das thut die landläufige Statistik —, so ist das Leugnung der Sittlichkeit. Für eine Moralstatistik im echten Sinne kann es sich nicht darum fragen, wieviel Personen unter einer bestimmten Anzahl von Menschen z. B. ein bestimmtes Verbrechen, etwa den Selbstmord, begehen. In einer solch allgemeinen Fassung und Auffassung kann der Selbstmord nicht ohne weiteres als sittliche That betrachtet werden, weil nicht alle Menschen in dieser Anzahl sich dem Selbstmord gegenüber in dem gleichen Verhältnisse befinden, der Selbstmord also

den Selbstmördern nicht in gleicher Weise zugerechnet werden kann, sondern den einen gar nicht, den anderen in beschränktem, den anderen im vollen Maße zuzurechnen ist. Darum ist die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung hier nichts weiter als eine Spielerei; es fehlt jede Rücksichtnahme auf die realen Verhältnisse, welche doch eine Statistik vor allem im Auge haben muß, da aus ihnen die allgemeine Regel sich durch Induktion ergeben soll. Man darf nicht zuerst verallgemeinern und dann erst die Rechnung anwenden. Verallgemeinert wird aber, wenn man ohne weiteres jeden Menschen in einer bestimmten Anzahl hinsichtlich des Selbstmordes in das gleiche Verhältnis setzt und einen Selbstmord wie den anderen auffaßt. Treffen auf 1 000 000 Menschen 3007 Selbstmörder, so ist die Wahrscheinlichkeit für den einzelnen, Selbstmörder zu werden, nur rein formell $\frac{3}{1000}$; faktisch ist für die weitaus größte Mehrzahl diese Wahrscheinlichkeit 0, da die meisten überhaupt nicht in die entsprechende Lage kommen. Gutberlet läßt die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der übrigen auf einen abgewälzt werden. Was soll aber das anders heißen als daß diese „übrigen“ faktisch aufser Ansatz zu bleiben haben? — Soll die Statistik für die Sittlichkeit einen wahren Wert und eine wirkliche Bedeutung haben, dann ist sie auf das sittliche Leben nicht in der bisherigen abstrakten Allgemeinheit anzuwenden, sondern es sind, um bei dem gewählten Beispiele zu bleiben, zunächst gleichartige Gruppen auszuscheiden, bei welchen der Selbstmord vorkommt. Innerhalb dieser Gruppen selbst sind wieder Ausscheidungen auf Grund ähnlicher Verhältnisse und weiterhin auf Grund der sittlichen Beschaffenheit vorzunehmen. Jetzt erst kann man die Statistik im wahren Sinne anwenden, weil gleiche Verhältnisse vorliegen. Da findet man aber beim Selbstmord in der Regel, daß der Grund desselben in letzter Instanz in der Subjektivität liegt. In meinen Augen hat eine Moralstatistik nur dann einen Wert, wenn sie untersucht, wie oft in bestimmten Lagen, in einem bestimmten Alter, bei bestimmten Charaktereigenschaften u. s. w., überhaupt bei einer bestimmten sittlichen Verfassung bestimmte innere und äußere Ursachen zu bestimmten Handlungen führen. Nur so kommt man auf die eigentlichen Gründe; nur so gelangt man zu der Einsicht, daß sich der Mensch von der eigenen Persönlichkeit aus verschieden entschließen kann und entschließt. Es sind ja Fälle nicht bloß denkbar, sondern mehr als einmal wirklich, in denen trotz der augenscheinlichen äußerlichen Gleichheit in ganz entgegengesetzter Weise gehandelt wird. Das sittliche Leben hat

keine Ähnlichkeit mit einer Urne, in der sich verschieden gefärbte Kugeln befinden; man muß bei ihm gerade die abstrakte und die konkrete Möglichkeit wohl aus einander halten. Bei ihm sind die gleichartigen Fälle zunächst nur äußerlich gegeben; die eigentliche Gleichartigkeit muß vielfach erst gesucht und herausgestellt werden, wenn man nicht die gleichartigen und ungleichartigen Fälle ohne weiteres gleich behandeln und einfach zählen will. Wenn daher die inneren Bestimmungsgründe, also gerade die sittlichen, im einzelnen Falle weder vom Handelnden selbst noch vom äußern Zuschauer vollständig erfaßt, also wirklich gleichartige Fälle nicht hergestellt werden können, dann hat die Moralstatistik überhaupt keine Bedeutung, sie trifft nicht das Objekt, das ihr Name verlangt. Sie dreht sich bloß um die Ähnlichkeit des Resultates, die Ähnlichkeit der Ursachen steht außer ihrem Bereich. Die Fälle z. B., wo trotz der Gleichheit der Umstände und Verhältnisse kein Selbstmord verübt wird, stellt sie ganz und gar denen gleich, in welchen kein Selbstmord geschieht, weil die Bedingungen dazu überhaupt fehlen. Werden aber in dieser Weise die entgegengesetzten Fälle als gleich behandelt, so ist jede abgeleitete Regel oder gar Notwendigkeit unbegründet und erschlichen; man kann auf nichts weiter rekurreren als auf das bloße Zahlenverhältnis, in dem doch keine Notwendigkeit ausgedrückt ist. Wenn daher im sittlich-socialen Leben ein regelmässiger Verlauf sich offenbart, so kann eine derartige Statistik doch keine Notwendigkeit erweisen, weil sie die Gründe überhaupt nicht kennt; sie kann eine Notwendigkeit nur auf Grund einer fingierten, ich möchte sagen oberflächlichen Allgemeinheit behaupten. Die Statistik führt daher hier nicht zur Annahme einer Notwendigkeit, beweist eine solche nicht, sondern setzt sie vielmehr voraus und geht von ihr aus.

Beantworten wir zum Zwecke unserer eigentlichen Untersuchung vorerst zwei Fragen:

1. Bei welchen Geschehnissen kann die Statistik überhaupt angewendet werden?

2. Zu welchem Zwecke wird sie angewendet?

Geschehnisse, auf welche die Statistik überhaupt angewendet werden soll, müssen einzeln bestimmt und sicher erfafsbar sein. Auf Verschwommenes, das man nur als erfafsbar hinstellen kann, wenn man an die Stelle des eigentlichen Erkennens lediglich den natürlichen Glauben oder gar bloß ein unbewiesenes oder der Natur der Sache nach unbeweisbares Annehmen setzt, läßt sich keine Statistik anwenden. Zu diesem ersten kommen noch

zwei Haupterfordernisse: Ein konstantes und ein variables Moment in den Geschehnissen. Ohne das konstante, und zwar innerlich, nicht blofs äußerlich oder dem Scheine nach konstante Moment fehlt ein eigentliches Objekt für die Statistik. Wird daher dieselbe auf Geschehnisse angewendet, die zwar der äußeren Erscheinung nach gleich, in ihren eigentlichen, inneren Gründen aber so individualisiert sind, daß bei einem jeden ein ganz besonderes, ihm allein ausschließlich eignendes Zusammenspielen derselben stattfindet, und noch dazu in einer Art, daß die Elemente dieses Spieles nicht bestimmt werden können, so kann man zwar noch die Geschehnisse zählen, aber nur nach ihrer allgemeinsten Seite, als reine Abstraktionen. Was man hier auf noch so große Zahlen und die Vergleichung derselben baut, ist nicht etwa unsicher, sondern geradezu falsch. Läßt man da die Statistik ausschlaggebend sein, dann setzt man willkürlich im sittlichen Leben nach Analogie des Naturgeschehens für die gleichen Erscheinungen die gleichen Gründe voraus, negiert also die Freiheit von vornherein, beweist aber die Berechtigung dieser Negation in keiner Weise. Die Anwendung auf das Verfahren der Deterministen ergibt sich von selbst.

Ist so bei absoluter Variabilität des Objektes eine Statistik sinnlos und unnütz und insofern unmöglich, als sie blofs auf einen Schein sich beziehen kann, so ist sie es ebenso, wenn ihrem Objekte gar kein variables Moment anhaftet. Sie würde sich hier auf lauter Wiederholungen ein und derselben Größe gründen, wie im ersten Falle auf die Wiederholung ein und desselben Scheines. Wer stellt denn eine Statistik über das Sterben überhaupt an? Wer würde an eine Statistik denken, wenn alle Menschen in dem gleichen Alter und an derselben Krankheit und unter denselben Erscheinungen sterben müßten, an der konstanten Thatsache des allgemeinen Sterbens also keine Variabilität zu beobachten wäre? Schon hier drängt sich die Frage auf: Ist das variable Moment auf Freiheit gegründet (mag der Träger desselben wer immer sein) oder ebenso wie das konstante auf Notwendigkeit? (Von Notwendigkeit rede ich hier in dem Sinne, als das, was immer ohne Ausnahme eintritt, insofern als notwendig bezeichnet werden kann.)

Geht aus dem Gesagten schon hervor, daß die Statistik überhaupt ein gewisses Maß freier Bewegung zur Voraussetzung hat, so erkennen wir dies noch deutlicher durch die Beantwortung der Frage: Wozu wird die Statistik betrieben? Sie wird aufgestellt, wo sich in veränderlichen Erscheinungen ein

konstanter Faktor vermuten läßt oder sich mehr oder minder deutlich verrät, um diesen Faktor zu fixieren und das entsprechende „Gesetz“ aufzustellen. Sie geht auf etwas Konstantes aus, scheint also lediglich auf Konstantes und insofern Notwendiges angewendet zu werden. Aber das ist nur Schein und beruht auf falscher Auffassung. Die Statistik wird stets auf das ganze Geschehnis und zwar im eigentlichen Sinne nach seiner veränderlichen Seite angewendet. Es soll sich ja herausstellen, ob in veränderlichen Geschehnissen wirklich ein konstanter Faktor wirksam ist, ob er in allen gleich oder modifizierend wirkt, ob er also wirklich konstant ist oder selbst noch Variables an sich hat. Sobald nach irgend einer Seite eine Feststellung erreicht ist, hört nach dieser hin die Anwendung der Statistik auf. Wird dieser Faktor von Anfang an als durchaus in jeder Beziehung gleichbleibend angenommen, dann ist die Anwendung der Statistik auf ihn ein Widersinn; sie kann dann nicht auf ihn selbst angewendet werden, sondern nur auf seine trotz seiner Gleichheit verschiedenen Wirkungen, um das Moment zu finden, welches die etwaige Gleichartigkeit in den verschiedenen Gruppen dieser Wirkungen verursacht. Man kann also nicht sagen: Etwas kann notwendig sein, ohne daß wir es wissen; um es zu wissen, wenden wir auf dasselbe die Statistik an. Dieses Notwendige, auf das die Statistik scheinbar angewendet wird, kann nur etwas sein, welches mit einem Veränderlichen verbunden ist. Auf das Ganze wird die Statistik angewendet, um auf Grund des Gesetzes der großen Zahlen das Notwendige, d. h. das immer Wiederkehrende auszuscheiden.

Noch klarer wird die Sache, wenn wir einen weiteren Zweck der Statistik ins Auge fassen. Sie verfolgt in den meisten Fällen die Absicht, die Veranlassungen der Geschehnisse kennen zu lernen, um durch absichtliches Einwirken auf die Umstände die Veranlassungen und damit die Geschehnisse selbst entweder herbeizuführen oder aufzuheben, ihre Nützlichkeit zu fördern oder ihre allenfallsige Schädlichkeit ganz oder teilweise zu beseitigen. Hierbei ist ein gewisses Maß von Freiheit geradezu vorausgesetzt. Von unbedingt konstanten und notwendigen Ursachen kann hier in keiner Weise die Rede sein, weil eine Einwirkung auf diese ausgeschlossen ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß, wenn auch das Wirken der Naturkräfte in sich ein notwendiges, so doch das faktische Eintreten dieses Wirkens von Umständen abhängig, also bedingt ist, ebenso wie das gegenseitige Aufeinanderwirken der Naturdinge mit ihren Kräften hinsichtlich des Ortes, der Zeit, der näheren Art und Weise

und insofern hinsichtlich des Resultates. In genannter Absicht kann also die Statistik nur auf solche Geschehnisse angewendet werden, die entweder in sich selbst oder in den äußeren Umständen und Veranlassungen, zum mindesten hinsichtlich ihrer Folgen veränderlich, bedingt, zufällig sind, insofern als die Folgen paralytisch werden können. — Eine weitere Absicht als die des Wissens und die der praktischen Verwertung oder des praktischen Nutzens ist vernünftiger Weise wenigstens bei der Statistik nicht anzunehmen; als bloße Spielerei interessiert sie uns nicht.

Noch ein Umstand gestattet wenigstens einen Rückschluß auf die Wahrheit des Satzes, daß die Statistik auf unbedingt Konstantes und insofern Notwendiges sich nicht anwenden läßt. Aus unbedingt Konstantem folgt jedenfalls wieder unbedingt Konstantes. Wird also die Statistik lediglich auf dieses Konstante und Notwendige angewendet, hat sie ihrer Natur nach kein anderes Objekt, dann sind ihre Ergebnisse, die abgeleiteten Regeln, auch unbedingt konstant, sie gelten morgen so gut wie heute. Nun bringt es aber die Statistik trotz des größten Aufwandes von Mitteln weder zu einem sicheren Vorausbestimmen der Zukunft, noch ermöglicht sie ein sicheres Vorbauen für die Zukunft, sie kann nur mahnen und warnen. Ihr Gegenstand ist also ein variabler, der nur für die Vergangenheit und Gegenwart, nicht aber für die Zukunft sicher fassbar ist. Nur bei rein maschinenmäßigen Vorgängen, aber auch da wegen des immer möglichen Spieles eines sogenannten Zufalles nicht mit absoluter Sicherheit, läßt sich das künftige Endergebnis bestimmen. Man kann hier nicht einwenden, daß dieser Mangel an Sicherheit die Statistik gar nicht treffe, da sie immer die gleichen Verhältnisse voraussetze und sage, das gleiche Geschehnis trete auch in der Zukunft ein, wenn die gleichen Bedingungen vorhanden sind. In diesem „wenn“ liegt ja, daß diese Umstände und Bedingungen selbst variabler Natur sind. So giebt diese Einwendung zu, was wir wollen, daß nämlich die Statistik nur auf Variables und Bedingtes angewendet werden kann. Wären die Umstände und Veranlassungen alles Geschehens ebenso unabänderlich wie seine treibenden Kräfte und deren Gesetze, so hätten wir stete Monotonie und Einerleiheit des Geschehens — es gäbe keine Statistik.

Aus dem Gesagten ergibt sich Folgendes:

1. Wenn die Statistik auf unbedingt unter allen Umständen rein Konstantes nicht angewendet werden kann, ohne in tautologische Spielerei auszuarten, dann noch viel weniger auf absolut

Notwendiges. Da dieses seinem Wesen und Begriffe nach zu jeder Zeit, unter jeden Umständen und in jeder Beziehung ganz ist, weil stets lebendige und wirkende Ursache, *actus purus*, so bietet es in keiner Weise Material für die Statistik.

2. Ebenso wenig kann sie angewendet werden auf das absolut Freie, weil dieses von gar keinen Bedingungen abhängig ist. Man kann von ihm weder bestimmen, wann es wirkt, noch wie es unter gegebenen Umständen wirkt. Es gibt keine Statistik des Wirkens oder der Wirksamkeit Gottes. Wohl aber könnte man eine Statistik bezüglich des Mitwirkens der Menschen mit der göttlichen Gnade aufstellen, wenn ein sicherer Anhaltspunkt für die Mitteilung der Gnade vorhanden ist.

3. Es bleibt also nur das relativ Notwendige übrig, jenes Notwendige, dessen Nichtdasein nicht schon an sich, sondern nur unter gewissen Bedingungen undenkbar und unmöglich ist. Da das relativ Notwendige an sich weder überhaupt sein muß, noch zu jeder Zeit und in jeder Hinsicht ganz, also auch nicht unter allen Umständen in unveränderlicher Weise, so ist dasselbe mit der Freiheit überhaupt nicht nur nicht unverträglich, sondern setzt diese bis zu einem gewissen Grade wenigstens voraus und fordert sie. — Zu bemerken ist hier sofort, daß die Deterministen etwas relativ Notwendiges, überhaupt den Unterschied zwischen dem absolut und relativ Notwendigen nicht kennen, da sie auf dem Standpunkt des Monismus stehen. Sie reden nur von einer Notwendigkeit überhaupt, höchstens von primär und sekundär Notwendigem. Der Begriff der Notwendigkeit scheint bei ihnen überhaupt sehr unklar und undeutlich. Wir gehen aber kaum fehl, wenn wir ihre Notwendigkeit im Sinne einer absoluten fassen, in dem Sinne, daß die Bedingungen des Geschehens, wie sie liegen, keine anderen sein können und zwar von Anfang an. Die Gruppierung der Atome könnte zwar, abstrakt genommen, eine andere sein, aber nicht in Wirklichkeit. Der vorliegende Specialfall ihrer Gruppierung konnte in seinem Entstehen und kann daher auch in seinem Fortwirken kein anderer sein. Für den Deterministen gibt es keine andere Möglichkeit als die Wirklichkeit. Wir könnten daher den Deterministen gegenüber unsere Untersuchung für beendet halten, indem wir auf den Widerspruch in der Annahme einer unbedingten Notwendigkeit und daneben einer wirklich bedeutungsvollen Statistik hinweisen. Die Wirksamkeit einer unbedingten Notwendigkeit kann ich mir nur denken als ein einmaliges Geschehen oder als eine beständige Monotonie oder höchstens als ein nie rastendes und ruhendes Fort-

entwickeln, ohne daß aber die Stadien dieses Entwickelns successiv von einander bedingt sind; das folgende liegt nicht in dem vorausgehenden, sondern direkt in dem unbedingt Notwendigen, das nur in seiner jeweiligen Erscheinung existiert und doch nicht in dieser aufgeht. Daß mit dieser dritten Auffassung der Begriff des unbedingt Notwendigen alteriert ist, ist klar. Bei keiner dieser drei Auffassungen ist eine Statistik möglich. Doch setzen wir im Interesse der Sache selbst unsere Untersuchung fort.

Ist auf das relativ Notwendige in unserem Sinne die Statistik anwendbar? Da dieses seinem Begriffe nach, also logisch und abstrakt gefaßt, mit dem Konstanten in den variablen Geschehnissen zusammenfällt — logisch gefaßt ist die Notwendigkeit in allen relativ notwendigen Dingen gleich, eben die faktische Unmöglichkeit ihres Nichtdaseins — so läßt sich auf die relative Notwendigkeit als solche die Statistik nicht anwenden. Mit anderen Worten: Würden wir alle Einzeldinge und alle Einzelhandlungen und alle Einzelvorgänge in ihren individuellen Gründen durchschauen, so würden wir in allen abstrakt dieselbe Notwendigkeit, das Zwingende zu ihrem Dasein, konkret in jedem einzelnen eine verschiedene Weise der Notwendigkeit finden, kämen also aus einem zweifachen Grunde zu keiner Statistik. Für Gott, den Allwissenden, gibt es sicherlich keine. Auf das relativ Notwendige läßt sich die Statistik nur insofern anwenden, als es ein ungeschiedenes Ganzes bildet, insofern also, als die Notwendigkeit konkret in Vereinigung mit den variablen Umständen, nicht ohne dieselben genommen wird. Alles Wirkliche ist, von seinen nächsten Gründen aus betrachtet, notwendig; auch die freie Entschliesung muß, sobald sie eintritt, zu einem bestimmten Zustand, zu einem bestimmten Verhältnis führen. Die Statistik muß daher alles Geschehene nehmen, insofern es wirklich ist oder in die Erscheinung tritt. Über das Wesen des Geschehens und des Geschehenden weiß sie an sich nichts, es läßt sich also aus ihr nichts über dasselbe ableiten. Geschieht dies dennoch, so werden ihre naturgemäßen Schranken willkürlich übersprungen. Die Statistik kann konstatieren, daß bei einer gegebenen Bevölkerungszahl unter gegebenen Verhältnissen in einer bestimmten Zeit so und so viele Ehen geschlossen wurden; aus der öfteren Wiederholung kann sie schließen, daß dies in der Regel der Fall ist. Ob aber die Eheschliesung in jedem einzelnen Falle eine freiwillige aus vernünftiger Entschliesung, oder eine notwendige

auf Grund eines Naturgesetzes war und ist, darüber kann sie, die zunächst die Fakta, wie sie vollendet vorliegen, zählt, kein Urteil fällen.

Nehmen wir, um die Sache noch klarer zu machen, einfach die allgemeine Notwendigkeit der Deterministen an und suchen wir den letzten Grund derselben. Dieser ist entweder eindeutig oder vieldeutig. Ist er eindeutig, so liegt er entweder:

1. in einem einheitlichen, durchgreifenden, über allen anderen Naturgesetzen stehenden Naturgesetz, welches das Zusammenwirken der Naturgesetze ebenso fest und sicher regelt, wie die einzelnen in sich geregelt sind. Von der Beweisbarkeit eines solchen Gesetzes sehen wir ab. Schreiben wir diesem Gesetze unbedingte, absolute Geltung zu, dann haben wir die absolute Notwendigkeit. Auf diese ist, wie gezeigt, die Statistik nicht anwendbar. Die Absolutheit dieses Gesetzes stände auch in direktem Widerspruch mit der Wirklichkeit. Denn da in ihm jede Freiheit ausgeschlossen wäre, so müßte es auf einmal wirken, es müßte also die von ihm ausgehende Regelung und infolge dessen auch das von ihm Geregeltete auf einmal sein. — Nehmen wir Variabilität und daneben Notwendigkeit in diesem Gesetze an, so haben wir einerseits die Freiheit, andererseits einen unlösbaren Widerspruch in dem Gesetze selbst; ein in sich veränderliches Gesetz ist kein Gesetz mehr. Wir müßten ein höheres Gesetz postulieren und so in infinitum. Wo soll da die Statistik eigentlich angewendet werden? Wo soll sie ihren Grund haben? Wo kommt ihre Anwendung zum Stillstande, also zu einem Ziele? Eine Statistik ohne sicheren Grund, ohne erreichbares Ziel hat keinen Wert, ist keine Statistik. Eben weil bei der Variabilität des irdischen Geschehens, besonders des sittlichen, die Statistik immerfort von neuem angewendet werden muß, kann aus ihr in keiner Weise eine Notwendigkeit abgeleitet oder erschlossen werden.

2. Dieser Grund liegt in einem persönlichen Wesen, welches zwar bezüglich des Wirkens oder Nichtwirkens frei, in seinen Wirkungen nach außen aber in der Art unfrei ist, daß diese in sich gerade so sein müssen, wie sie sind. Die erste, uns allerdings weniger beschäftigende Frage ist hier, ob eine solche Annahme nicht einen Widerspruch in dieses persönliche Wesen hineinträgt und dessen Existenz aufhebt. Beruhen aber die einzelnen Geschehnisse auf einer Willkür dieses persönlichen Wesens hinsichtlich ihrer Veranlassung und zugleich auf einer von diesem Wesen ausgehenden oder auch von ihm

unabhängigen Notwendigkeit in ihrem ganzen Ablaufe, so verhielte es sich bezüglich der Statistik im allgemeinen wie bei der Thatsache, daß ein Strohhaufen brennt und verbrennt, wenn er angezündet wird. Wir hätten zwar eine Freiheit, könnten aber lediglich deren Willkürakte zählen. Ist zudem die Notwendigkeit im Ablaufe eines jeden Geschehens entweder in sich unabhängig oder durch einen Willkürakt bestimmt, dann steht jedes einzelne Geschehen für sich, ist aus dem Zusammenhang herausgerissen. Wir haben dann infolge dieser Notwendigkeit nicht bloß eine Verschiedenheit, sondern eine Geschiedenheit in den Geschehnissen, deren Grund für uns unerreichbar ist; über die bloße Annahme desselben kämen wir nie hinaus. Wir haben, freilich ohne Spur eines Beweises, eine derartige Abgeschlossenheit eines jeden Geschehnisses in sich anzunehmen, daß eine Statistik das verkehrteste Beginnen von der Welt, weil nur eine Zählung der Geschehnisse eben als Geschehnisse d. h. bloßer Abstraktionen möglich wäre.

3. Er liegt in einem Urwesen in der Weise, daß dieses überhaupt unfrei ist auch hinsichtlich des Wirkens oder Nichtwirkens nach außen, also wirken muß. Hier sind die Geschehnisse nicht bloß in sich, sondern auch in ihrem Hervorgehen aus dem Urwesen notwendig, sie müssen sein und müssen so sein, wie sie sind. Da ein solches Urwesen als absolut zu denken ist, so ist zunächst eine derartige Notwendigkeit ein Widerspruch in seinem Begriffe, ferner ist das, was aus ihm notwendig stammt, ebenfalls absolut. Wir haben also eine durchgängige absolute Notwendigkeit, es gibt nichts relativ Notwendiges. Eine relativ notwendige Entwicklung des Absoluten ist undenkbar. Wir haben daher hier einerseits einen eklatanten Widerspruch mit der Wirklichkeit, andererseits die Unmöglichkeit der Statistik, oder vielmehr ihre Möglichkeit eben wegen dieses Widerspruchs, wegen der Falschheit der zu Grunde gelegten Anschauung.

Ist der letzte Grund der deterministischen Notwendigkeit ein vieldeutiger, so kann er gesucht werden:

1. In einer Vielheit unbedingt wirkender Gesetze (Kräfte). Eine solche Vielheit ist aber ein Widersinn, weil ein Gesetz, das keine Bedingungen kennt, kein anderes neben sich duldet. Wirken mehrere Gesetze neben einander, so sind sie nicht unbedingt, sie lassen eine Beschränkung zum mindesten ihrer Wirksamkeit zu; diese ist also keine durchaus unbedingte und notwendige. Wir haben also das Moment der Freiheit: die Gesetze sind nicht absolut und nicht absolut notwendig.

2. In einer Vielheit unbedingt wirkender Wesen. Diese Frage fällt mit der Frage nach der Möglichkeit mehrerer absoluten Wesen neben einander zusammen, ist also wie diese aus dem Begriffe des Absoluten unbedingt zu verneinen.

3. In der Totalität der Gesamtmotive in der Weise, daß zur notwendigen Hervorbringung des einzelnen Geschehnisses entweder die Totalität als solche wirkt oder aus ihr so vielerlei Beziehungen zusammentreten, daß eine Bestimmung derselben im Einzelfalle unmöglich ist. Hier entsteht zunächst das Bedenken, ob denn diese Totalität der Gesamtmotive überhaupt existiert und wie sie existiert. Wirken kann nur eine irgendwie existierende Ursache. Da die Totalität nur in der Partialität, d. h. in den Einzeldingen existent zu denken ist, so hätten wir ein Abgeben von Wirksamkeit von seiten der Zahl und der Individualität nach unbestimmbarer Einzeldinge anzunehmen, damit eine Einzelwirkung erzielt werde. Es kehrt die alte Frage wieder: Ist dieses Abgeben notwendig oder nicht? Im ersten Falle geraten wir in ein wahres Labyrinth von Widersprüchen, im zweiten haben wir die Freiheit. Ich halte es hier nicht für notwendig, die Sache weiter zu verfolgen. Eine Statistik im wahren Sinne ist schon darum unmöglich, weil die erste Voraussetzung zu derselben, die bestimmte Erfafsbarkeit des Einzelgeschehnisses fehlt, da zu dessen Herstellung eine unendliche, also unbestimmbare Zahl von Beziehungen innerhalb der Totalität der Gesamtmotive erforderlich ist. Man kommt über eine lediglich vorläufige und rein äußerliche Fassung des Einzelgeschehnisses nie und nirgends hinaus, kann also nur mit allgemeinen Abstraktionen operieren. Zudem wird jedes Einzelgeschehnis so sehr individuell, daß es in der Gesamtheit seiner Beziehungen, also in dem Gesamtgrunde seines Geschehens und Daseins mit keinem einzigen weiteren übereinstimmt. Und sollte diese Übereinstimmung auf Grund unendlicher Beziehungen aus der Totalität einmal doch eintreten, so wäre sie für uns nicht erkennbar, also für uns nicht vorhanden. In letzter Beziehung hat daher hier die Statistik ebenso wenig Sinn, als wie wenn jemand eine Statistik darüber anstellen wollte, wie oft in der Menschheit das Individuum C. J. Caesar vorgekommen ist oder vorkommen kann. Da wir keinen Individualbegriff bilden können, so ist die Anwendung der Statistik nach dieser Beziehung hin ausgeschlossen. So finden wir auch hier die alte, von Aristoteles erkannte Wahrheit bestätigt, daß in der Reihe der Wesen an den beiden Enden (nach oben und nach unten) Einheit herrscht. Diese schließt die Statistik aus.

Niemand untersucht z. B., in wieviel Menschen das Wesen des Menschen ist (im Wesen sind sie alle eins), und ebenso wenig, in wieviel Menschen ein und dieselbe Individualität ist (diese ist in sich eins). Zwischen beiden Enden herrscht Variabilität. Auf die Grade der Ähnlichkeit und damit des Unterschiedes kann die Statistik im ausgedehntesten Maße angewendet werden. Man sieht auch hier, wie gut es wäre, wenn die gute alte Logik nicht so oft vergessen würde. — Wirkt, um auch diesen Punkt nicht zu übergehen, die Totalität als Ganzes, so haben wir, da sie naturgemäß einer steten Veränderung unterworfen ist, lauter derartige Einzelereignisse, daß wahre Ähnlichkeit und Wiederholung ausgeschlossen ist. Die Folgerungen ergeben sich leicht.

Machen wir nun die Anwendung auf die sittlichen Handlungen des Menschen! Nehmen wir deren Notwendigkeit schlechthin an, dann bleiben uns, wenn wir uns von den Widersprüchen eines pantheistischen oder materialistischen Ur- und Allwesens von vornherein frei halten wollen (ein solches Ur- und Allwesen ist entweder absolut notwendig, dann ist es selbst und alles [da es ja alles ist] auf einmal, also eine Statistik unmöglich, oder es hat eine Entwicklung, muß also aus sich heraus nicht auf einmal sein, dann haben wir einerseits den Widerspruch in demselben, andererseits die Freiheit), nur zwei Annahmen übrig:

1. Sie sind notwendig, insofern sie von einem absoluten Wesen, ähnlich dem mohammedanischen Allah, bestimmt sind. Hier stehen wir vor dem oben berührten Dilemma: Entweder bestimmt dieses Wesen nach Willkür oder nach Notwendigkeit. Da diese Notwendigkeit die des absoluten Wesens selbst, also absolut wäre, was absolut ist, stets sein muß und niemals nicht ist, so gäbe es bei der Annahme einer notwendigen Bestimmung im Widerspruch mit der Wirklichkeit keine sittliche Entwicklung, überhaupt kein sittliches Leben, keine sittlichen Handlungen. Es bleibt daher nur die andere Alternative, daß dieses absolute Wesen die sittlichen Handlungen der Menschen nach seiner Willkür bestimmt. Damit hört aber die Anwendbarkeit der Statistik auf, da einerseits dieser letzte Grund der sittlichen Handlungen für sie unerfaßbar bleibt, die sittlichen Handlungen also nicht sicher erkennbar sind, andererseits jede einzelne für sich ganz abgeschlossen bestimmt ist, durch einen Akt der Willkür, der mit den anderen in gar keinem Zusammenhang zu stehen braucht. Die Ähnlichkeit der Handlungen beruht auf reinen Äußerlichkeiten; wirklich gleich in ihnen ist nur der Willkürakt des absoluten Wesens, abstrakt

gefaßt. Wenn daher der echte Türke sich um Statistik nicht kümmert, so handelt er von seinem Standpunkte aus konsequent und viel konsequenter als unsere modernen Deterministen von dem ihrigen aus. Eine Statistik der Willkürakte des allahartigen absoluten Wesens käme über ein Zählen derselben und ein Zusammenstellen nach rein äußerlicher Ähnlichkeit nicht hinaus, wäre also nutz- und zwecklos, diene weder unserem Wissen noch unserem Können. Ein allgemeines Gesetz könnten wir nicht ableiten, und wäre selbst dieses möglich, so wäre doch ein änderndes und verbesserndes Eingreifen unsererseits ausgeschlossen.

2. Sie sind notwendig, insofern sie in der Totalität des Geschehens überhaupt ihre unabänderliche Begründung haben. Diese Totalität ist entweder in sich notwendig oder nicht. Im ersteren Falle haben wir wieder ein absolut Notwendiges und die Wirklichkeit damit im Widerspruch, im zweiten Falle die Freiheit, wenigstens in zweiter Linie. Da diese Totalität keinesfalls ein eindeutiges Ding, sondern in sich vieldeutig, ja unendlich vieldeutig ist, so unterstehen die sittlichen Handlungen einer Ursächlichkeit von unendlichen Beziehungen. Wir können daher die Einzelhandlung einerseits nicht fassen, da sich ihre Gründe in die unendliche Totalität des Seins und Geschehens verlieren, andererseits hat sie gerade deshalb ein so einzig bestimmtes, individuelles Gepräge, daß sie gewissermaßen unter ihrem ausschließlichen Gesetze steht. Ein Ding ist um so mehr individuell, je mehr es durch allgemeine Merkmale bestimmt ist. Ist die Zahl dieser Merkmale unendlich, dann ist auch, es sei mir der Ausdruck gestattet, das Ding unendlich individuell. Können wir das Unendliche nicht fassen, dann auch nicht die Individualität eines solchen Dinges, ganz abgesehen davon, ob seine Existenz möglich ist. Wir haben also zwischen den einzelnen sittlichen Handlungen keinen wirklichen und wahren Vergleichspunkt mehr; wir können über die Gründe einer solchen Handlung überhaupt nichts sagen, weil wir nicht wissen können, ob sie in sich oder in einer anderen begründet ist, überhaupt nicht, wo die ausschlaggebende Ursache liegt. Was soll da eine Statistik?

Wenn der Determinismus zugibt, daß eben wegen der unendlichen Beziehungen in der Totalität eine Eindeutigkeit der Kausalität nicht hergestellt werden kann, und behauptet, daß eben dadurch der Schein der Freiheit entsteht, so ist dieser Schein als Thatsache eben auch in der Totalität des Geschehens begründet, also wahr, wenigstens ebenso wahr als die Behauptung,

daß er bloßer Schein ist. Widersprüche an allen Ecken und Enden beim Determinismus!

Man könnte mir einwenden, daß meine Deduktionen über das Ziel hinausschießen und die Statistik überhaupt als unmöglich oder als wertlos hinstellen. Jedes Einzelgeschehnis — und besonders die sittliche Handlung — ist vieldeutig bestimmt und insofern unfalschbar, und jedes beruht auf Notwendigkeit, indem im faktischen Geschehen alles so vor sich gehen muß, wie es vor sich geht, weil eben nur für diesen Fall die hinreichenden Ursachen gegeben sind. — Aber es ist vor allem zwischen Vieldeutigkeit schlechthin und unendlicher Vieldeutigkeit zu unterscheiden. Nur gegen letztere richten sich die Erörterungen. Im einzelnen ist zu erwidern:

1. Bei Naturgeschehnissen läßt sich, wenn mehrere Ursachen zusammenwirken, eine Eindeutigkeit und ein Erfassen herstellen, indem die einzelnen Ursachen möglichst erfaßt, ihr Zusammenwirken als Aggregat betrachtet wird, das auf Grund der Hemmung oder Förderung der einzelnen Ursachen unter einander (durch Subtraktion und Addition) auf einen einheitlichen Ausdruck gebracht werden kann.

2. Eine Eindeutigkeit ergibt sich, wenn man den ausschlaggebenden Faktor kennt, insbesondere wenn alle anderen Faktoren hinter diesen so zurücktreten, daß sie eigentlich gar nicht oder nur sekundär in Ansatz kommen; wenn das betreffende Geschehnis auch eintreten würde (unter unwesentlichen Modifikationen), falls diese Faktoren anders beschaffen oder gar nicht vorhanden wären. Dies gilt besonders für die sittlichen Handlungen, überhaupt für die Willenshandlungen. Der Willensentschluß ist der ausschlaggebende Faktor und als wahrer Willensentschluß immer eindeutig.

3. Daß jede Handlung so, wie sie liegt, notwendig ist in Hinsicht auf die nächsten Gründe, welche sie verursachen, ist um so mehr zuzugeben, als ja auch durch den Willensentschluß aus dem Zustande der Indifferenz zwischen zwei oder mehreren Möglichkeiten insofern ein Zustand der Notwendigkeit wird, als dieser Entschluß gar nicht vorhanden sein kann, wenn nicht alle Möglichkeiten bis auf eine faktisch negiert werden. Bei den sittlichen Handlungen ist der faktische Willensentschluß in jedem einzelnen Falle die erste unter den hinreichenden Ursachen, also die erste Bedingung ihrer faktischen Notwendigkeit. Das, worauf der Willensentschluß geht, kann insofern nicht nicht sein, als in diesem Falle auch der Willensentschluß kein Dasein haben würde. Aber diese Notwendigkeit bezieht sich bloß auf

den einzelnen Fall, insofern seine Identität mit sich selbst zu wahren ist; sie ist keine vorausgehende, sondern eine nachfolgende, keine Notwendigkeit des Geschehens, sondern des Geschehenen. Es ist ein großer Unterschied: Etwas muß so geschehen, wie es geschieht (so sein, wie es ist) und: Etwas muß geschehen. In sich selbst ist jedes Geschehnis insofern notwendig, als es, wenn es nicht so wäre, wie es ist, als solches d. i. als das ganz bestimmte Geschehnis überhaupt nicht wäre (Notwendigkeit der Identität). Betrachten wir es lediglich hinsichtlich des Geschehens, so ist es nicht notwendig: es konnte, allgemein gesprochen, auch nicht geschehen oder anders geschehen, als es geschah. Betrachten wir das Geschehene in seinen nächsten Gründen, so ist es notwendig hinsichtlich dieser Gründe, deren Identität festgehalten werden muß (Notwendigkeit der Kausalität). Betrachten wir diese Gründe selbst, so mußten dieselben überhaupt nicht sein, und nicht so sein, wie sie sind. Sind sie aber einmal, dann ist freilich sowohl bezüglich ihres Daseins als ihrer Beschaffenheit jede weitere Möglichkeit ausgeschlossen: man muß sie nehmen, wie sie sind. Setzen wir diese Betrachtung nach rückwärts fort, so kommen wir zuletzt bei einem Wesen an, welches nach außen wirken kann oder nicht, so oder anders wirken kann, aber nicht wirken muß. Die Notwendigkeit, die wir in den Geschehnissen finden, ist also keine unbedingte, sondern eine bedingte, von der ersten Ursache und dem Zusammenwirken verschiedener zweiter Ursachen oder Umstände abhängig. Innerhalb dieser Umstände besteht ein freier Spielraum. Nur wenn sie sich zusammenfinden, tritt das Geschehnis in seiner diesem Zusammenfinden entsprechenden Gestalt ein. Sie müssen sich aber in der Weise, wie sie sich im einzelnen Falle zusammenfinden, nicht überhaupt zusammenfinden, denn da müßte sich ein ewiges Einerlei ergeben. Was nur einmal geschieht (das gilt auch von der notwendigen Entwicklung, die ja der Natur der Sache nach sowohl als Ganzes als in ihren einzelnen Stadien nur einmal da sein kann), aber unbedingt geschehen muß, das muß, wenn es überhaupt zu etwas Dauerndem kommen soll, unbedingt sich selbst in einem fort setzen, oder man muß ein freies Moment in ihm annehmen, also das unbedingt notwendige Geschehen negieren. Außerdem kommt man zu keiner eigentlichen Entwicklung, zu keinem Veränderlichen, worauf die Statistik anwendbar ist. Nur unter der Voraussetzung einer freien geistigen Kausalität kommen wir über die Notwendigkeit des Einerlei hinaus. Nicht weil bei der geistigen Kausalität die

quantitative Äquivalenz von Ursache und Wirkung nicht statthat, entsteht (wie Wundt sagt) der Schein der Freiheit, sondern weil die geistige Kausalität frei ist, darum ist bei ihr die Notwendigkeit dieser Äquivalenz ausgeschlossen. Der Wechsel, die Mannigfaltigkeit im Geschehen trotz der Stetigkeit der Gesetze ist also, wie ersichtlich, nur erklärbar, wenn hinter den veränderlichen Dingen ein Wesen steht, welches denselben eine unveränderliche Wesenheit, aber eine veränderliche Wirksamkeit frei gegeben hat, wenn über den einzelnen unveränderlichen Naturgesetzen nicht ein allgemeines Naturgesetz, das die einzelnen Gesetze in starre Wirksamkeit zwingt, sondern ein frei schaltendes Wesen steht. Man darf nicht vergessen, daß auch wir die Naturgesetze bei sicherer Kenntnis derselben nur unter der Voraussetzung zu einem bestimmten Zwecke frei benützen können, daß sie unveränderlich sind.

Ist nun aber bei unbedingter Annahme der Wahlfreiheit (von einer unbedingten Freiheit des Menschen als eines bedingten Wesens kann nach keiner Seite hin die Rede sein) die Variabilität in den Willenshandlungen nicht eine derartige, daß die Statistik bei ihnen unmöglich ist oder doch auf den bloßen Schein herabsinkt? Allerdings hat die Statistik auf dem freisittlichen Gebiete nicht im entferntesten die Bedeutung und Zuverlässigkeit für sich, wie auf dem Gebiete des Naturgeschehens. Auf dem geistigen, sittlichen Gebiete ist die Fremdbeobachtung auf die äußerste Oberfläche beschränkt; der einzelne Mensch müßte, wenn seine Motive sicher von anderen erkannt werden sollen, diese in jedem einzelnen Falle der vollen Wahrheit nach angeben. Den gleichen Erscheinungen auf dem sittlich freien Gebiete brauchen nicht die gleichen Motive zu entsprechen; es können vielmehr aus verschiedenen Motiven äußerlich dieselben Handlungen, und aus gleichen Motiven nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschiedene Geschehnisse hervorgehen. Die äußeren Motive sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht die eigentlich ausschlaggebenden, da ja in den gleichen äußeren Umständen oft geradezu entgegengesetzt gehandelt wird. Bei vielen freien Handlungen (z. B. beim Selbstmord) ist der letzte, der entscheidende Grund gänzlich unerforschbar, läßt sich aus den Umständen höchstens vermuten. Hier spielt vielfach sogar in die Statistik die Willkür hinein, wenn die äußerliche Ähnlichkeit von Geschehnissen ohne weiteres als volle Ähnlichkeit, und besonders, wenn Gründe, die höchstens als wahrscheinlich gelten können, für sicher genommen werden.

Trotzdem kann die Statistik auf die menschlichen Willenshandlungen nicht bloß angewendet, sondern sogar mit hervorragendem Nutzen angewendet werden, insbesondere, wenn sie sich ihrem eigentlichen oben bereits angegebenen Objekte zuwendet, wenn sie z. B. untersucht, welches die Gründe sind, warum in der objektiv gleichen Lage manche Menschen sich das Leben nehmen, also wohl verzweifeln, andere sich einer stumpfen Gleichgültigkeit überlassen, wieder andere erst ihren vollen Mut und ihre volle Kraft zusammenraffen. Abgesehen davon, daß die Statistik überhaupt nur da angewendet werden kann, wo ein variables und insofern freies Moment vorhanden ist, daß also selbst bei Annahme eines türkischen Fatalismus und des modernen Determinismus (wie ihn besonders die Wundtsche Schule vertritt) die menschlichen Handlungen in ihrem Geschehen an sich betrachtet als zufällig und insofern als frei wenigstens erscheinen müssen, als sich naturgemäß der Grund ihrer Notwendigkeit, mag er in Allah oder in der Totalität des Geschehens überhaupt liegen, unserer wissenschaftlichen Erkenntnis entzieht, diese Notwendigkeit also auf einem Glauben, für den eine vernünftige Begründung unmöglich ist, mithin auf einer bloßen Annahme a priori beruht (was man als Beweise angeführt findet, sind lediglich Erklärungen dieser willkürlichen Annahme a priori); daß also unter allen Umständen trotz der behaupteten strengen Notwendigkeit die menschlichen Handlungen gerade so weit, als die eigentliche wissenschaftliche Erkenntnis reicht, nicht als notwendig erwiesen werden können, mithin als frei zu gelten haben, so ist gerade da, wo der ausschlaggebende Faktor wirklich ein freier ist und in unserer eigenen Macht liegt, der Nutzen der Statistik ein augenscheinlicher, weil wir lernen, wie wir von unserem freien Bestimmungsrecht Gebrauch machen sollen, um einen Erfolg und möglichsten Nutzen zu erzielen.

Im Vorbeigehen sei erwähnt, daß daraus, daß die Ursachen der menschlichen Handlungen für uns nicht völlig bestimmbar sind, noch lange nicht folgt, daß die Handlungen selbst nicht völlig bestimmt sind. Wir behaupten ja gerade eine Bestimmung derselben durch den freien Willen. Diese Bestimmung kann ganz gut als eine Ergänzung der übrigen Motive gefaßt werden, da alle Motive ohne den Willensentschluß unwirksam bleiben, also eigentlich keine Motive sind. Dies sind sie nur da, wo sie eine Zwangslage bedingen, und da, wo sie durch den Willensentschluß zu wahren Motiven für eine Handlung werden, d. h. wo man von ihnen schlechthin geleitet wird und

wo man sich von ihnen leiten läßt. Beide Fälle sind wohl aus einander zu halten. Leugnet man die Freiheit und erklärt die Gründe der menschlichen Handlungen für unbestimmbar, um den Schein der Freiheit zu retten, so schlägt ein solches Verfahren den Autor selbst. Kann man die notwendige Verursachung der menschlichen Handlungen nicht beweisen, so kann und darf man sie bei dem klaren Bewußtsein von der Freiheit auch nicht behaupten. Mit dieser Behauptung thut man ja etwas, was man nicht thun muß, gibt also tatsächliches Zeugnis für die Freiheit. Wollte man aber die Wahrheit dieser Behauptung darauf gründen, daß sie eben auch nur scheinbar frei aufgestellt, in sich und in ihren uns unbekanntem Gründen notwendig sei, so kann man mit gleichem Rechte dasselbe von jeder Lüge behaupten. Es kommt dann so weit, daß zwei sich direkt widersprechende Aussagen über ein und dieselbe Sache dennoch beide wahr, weil notwendig sind, da ja auch die bewußt unwahre nicht mit Freiheit gemacht wird. Will man diese Konsequenz abweisen, dann muß man den Beweis führen, daß beim Determinismus theoretisch und praktisch die Lüge unmöglich ist.

Freilich unterscheidet sich die Moralstatistik noch in einer Beziehung von der Statistik im Naturgeschehen. Da der letzte ausschlaggebende Faktor bei den menschlichen Handlungen die Wahlfreiheit ist, so kommt die Statistik hier nie an ein Ende, nie zu einem in sich geschlossenen allgemeinen Gesetze. Sie ist also hier insofern erst recht anwendbar, als sich eine leere Wiederholung und damit ihre Überflüssigkeit niemals herstellen wird. Hierin liegt kein Widerspruch mit früher Gesagtem. Denn dort handelte es sich um die Begründung der Statistik durch eine Notwendigkeit, die infolge des unabweisbaren regressus in infinitum nicht erfaßt werden kann; hier aber haben wir in der Freiheit etwas Erfassbares und Definierbares zur Begründung der Statistik. Allerdings wird auch im Naturgeschehen die Statistik niemals an ein unbedingtes Ende kommen, weil auch die Bedingungen des Naturgeschehens in ihren gegenseitigen Verhältnissen variabel und daher nie unbedingt dem Menschen in die Hand gegeben sind noch je gegeben werden. Aber hier ist wenigstens von seiten des Objektes d. h. dessen, was die Statistik festzustellen sucht, ein Ende denkbar; denn objektiv ist eine volle Erkenntnis, die der notwendig wirkenden Kräfte und Gesetze, möglich. Bei den menschlichen Handlungen ist diese Kenntnis der Natur der Sache nach ausgeschlossen. Wir können zwar die Freiheit definieren, aber niemals ihre

Wirkungsweise, wie das bei einem notwendig wirkenden Gesetze der Fall ist. Wie die Freiheit unter gegebenen Umständen sich geltend macht, lehrt uns nur die Erfahrung, die hierbei zwar etwas Konstantes aufweisen kann und bei vernünftigem Gebrauch der Freiheit auch aufweist, aber nicht von vornherein aufweisen muß. Eine volle Erkenntnis wäre hier nur dann objektiv möglich, wenn die Freiheit nicht angenommen werden müßte — wie wir gesehen, sind auch die Deterministen praktisch und faktisch zu ihrer Annahme gedrängt —, wenn sich ein Grund auch nur vermuten ließe, der dazu führen könnte, die Menschen in ihrem Handeln einmal alle unter einen Hut zu bringen. Der Charakter bietet keinen solchen Anhaltspunkt. Er ist nicht etwas unbedingt Sicheres und Abgeschlossenes, hat auch im festesten Zustande noch teil an der Veränderlichkeit des Irdischen; ein starrer Charakter führt am wenigsten zu einem vernünftigen, echt sittlichen Handeln; eine sichere Erkenntnis des Charakters eines Menschen ohne Rest ist unmöglich. Die Erfahrung lehrt, daß sowohl der einzelne Mensch in gleichen Umständen trotz seines festen Charakters oft verschieden, als auch Menschen von gleichem Charakter in gleichen Umständen in verschiedener, oft in geradezu entgegengesetzter Weise handeln, verschiedene Charaktere dagegen in gleicher Weise.

Die zur Möglichkeit der Statistik erforderliche Variabilität ist demnach bei den freien sittlichen Handlungen mehr als ausreichend gegeben. Wie steht es aber mit dem konstanten Momente? Ist dieses in einem Maße vorhanden, daß die Statistik über bloße Scheinanwendung, über leere Spielerei hinauskommt? An konstanten Momenten fehlt es in den sittlichen Handlungen des Menschen so wenig, daß sie für die Möglichkeit der Statistik mehr als genügen.

1. Konstant ist vor allem der vernünftige Faktor bei der Willensentscheidung. Mag dieser Faktor in welchem Maße und in welcher Ausbildung immer vorhanden sein, mag daher die Willensentscheidung im einzelnen wie immer ausfallen, vorhanden ist er immer, sein Begriff ist konstant und sicher. Er zeigt sich seiner Natur gemäß darin, daß die Willensentscheidung sich auf die Abwägung der vorliegenden Motive gründet, um dasjenige herauszufinden, welches der Entscheidung zu Grunde gelegt werden kann. Bei normaler Verfassung des vernünftigen Faktors ist dieses das wichtigste und gewichtigste. — Er zeigt sich ferner darin, daß sich die Entscheidung nach dem Grade der Einsicht in die Motive richtet, eine Einsicht,

welche, wenn sie auf wahrem Denken beruht, sogar mit Notwendigkeit verbunden ist. Anders fällt daher die Willensentscheidung bei den Gebildeten, anders bei den Ungebildeten aus, und zwar in der Weise, daß bei ersteren sich in höherem Maße eine Regel erkennen läßt als bei letzteren. — Der vernünftige Faktor äußert sich endlich auch darin, daß sich der Mensch bei seinen Entschlüssen an die gegebenen Schranken hält, die den Weg zu seinem Ziele sichern. — Da aber in dieser dreifachen Beziehung in keiner Weise eine zwingende Notwendigkeit gegeben ist, so läßt sich eine Statistik auch darüber aufstellen, wie oft die Menschen in einer gegebenen Lage sich wirklich vernunftgemäß entschliefen, wie oft nicht; wie oft bei den Entschlüssen eine richtige, wie oft eine falsche Einsicht vorauszusetzen ist, wie oft also der Mensch bei seinem Handeln wirklich von seiner Vernunft Gebrauch macht, wie oft nicht. Es kann eine Statistik darüber versucht werden, in welchem Alter, bei welchem Geschlechte, in welchen Ständen u. s. w. das richtige oder das unrichtige Verhalten u. s. w. sich am öftesten und am seltensten findet. Was sich heute in diesen Beziehungen in unseren Lehrbüchern findet, das sind in der Regel Verallgemeinerungen ohne exakte Grundlage im eigentlichen Sinne, welche nur die Statistik liefern kann. Da aber ein sicherer Maßstab für die Beurteilung der Vernünftigkeit des Einzelmenschen, besonders des Grades seiner vernünftigen Einsicht, bis jetzt nicht gefunden ist und auch wohl nie gefunden wird, so kann die Statistik sich hier vorläufig und zunächst nur auf dem Gebiete der äußeren Motive bewegen; ein Eingehen auf die inneren ist nur so weit möglich, als dieselben sich irgendwie sicher nach außen zu erkennen geben.

2. Eine bedingte Konstanz kann bezüglich des Charakters angenommen und darauf eine Statistik gebaut werden, um daraus zu schließeln, mit welcher Wahrscheinlichkeit unter gewissen Umständen moralisch auf die Festigkeit des Charakters überhaupt gerechnet werden kann.

3. Konstant kann die Freiheit selbst genommen werden. So läßt sich untersuchen, unter welchen Verhältnissen und Voraussetzungen u. s. w. die Freiheit gewahrt wird oder nicht (Selbständigkeit und Unselbständigkeit).

4. Auch in den äußeren Umständen, Personen oder Sachen, kann eine Konstanz gefunden und daraufhin untersucht werden, welchen Einfluß bestimmte Personen oder Sachen auf Menschen von bestimmter Gemütsart, Anlage, Alter u. s. w. üben. Aus einer solchen Statistik würden sicherlich Psychologie und Pädä-

gogik manchen Gewinn schöpfen. Freilich stehen ihrer Vor-
nahme fast unüberwindbare Schwierigkeiten entgegen.

5. Konstant, wenigstens in seiner Relativität, ist selbst das
Verhältnis der Menschen zu einander innerhalb einer be-
stimmten Bevölkerungsziffer nach allen Beziehungen zu nehmen.
Unter Blinden ist der Einäugige König. Nehmen wir den Besitz-
stand im ganzen als einen geringen oder als einen großen an,
so ist das relative Verhältnis zwischen arm und reich im all-
gemeinen in der Regel gleich; freilich ist nicht ausgeschlossen,
daß durch abnorme Verhältnisse sowohl die Armut als der
Reichtum in sich oder absolut ins Abnorme wachsen. — Wird
die Bildung einer Nation im ganzen gehoben, so wird dadurch
der Prozentsatz und der Gegensatz zwischen den relativ Un-
gebildeten und den Gebildeten kaum viel alteriert. — So steht
es auch mit der sittlichen Vervollkommnung. Hier gilt sogar
das Gesagte mehr als sonstwo. Mit der sittlichen Vervoll-
kommnung wachsen auch die sittlichen Ideale, der Maßstab der
Beurteilung wird ein höherer und strengerer. Freilich ist auch
hier nicht zu vergessen, daß ein völlig gleicher Maßstab selbst
auf der gleichen Stufe nicht angelegt werden kann.

Diese Erwägungen erklären hinreichend die regelmässigen
Ergebnisse der Moralstatistik nach allen Seiten, wenn derselben
in sich gleiche Bedingungen zu Grunde gelegt werden, z. B.
die gleiche Bevölkerungszahl unter möglichst gleichen äußeren
Verhältnissen, dem gleichen Bildungs- und Sittlichkeitszustand
u. s. w. Interessant wäre eine Statistik über diese Regelmässigkeit
selbst d. h. über die Variationen derselben und ihre Gründe,
darüber, warum es trotz aller gleichen Umstände, soweit sie
konstatierbar sind, dennoch mancherlei Schwankungen gibt. Erst
eine solche Statistik könnte als einigermaßen berechtigt zu einem
Urteil, ob Notwendigkeit, ob Freiheit in letzter Instanz herrscht,
angesehen werden. Für sie scheinen mir aber selbst die großen
Zahlen von Jahrzehnten nicht auszureichen, die Statistik über-
haupt noch zu jung zu sein.

Aus der gegebenen Darlegung ergibt sich zur Genüge, daß
auf ein Geschehen irgend welcher Art die Statistik nur ange-
wendet werden kann, wenn bei demselben in irgend einer Weise
ein freies Moment angenommen werden muß. Wenn es in
jedem Winter in gleicher Weise, an den gleichen Tagen und in
gleicher Masse schneien müßte, dann wäre eine Statistik darüber
ebenso unnütz und unnötig und damit im eigentlichen Sinne
unmöglich als darüber, an welchen Tagen und zu welcher Zeit
die Sonne aufgeht. Was auch nur insofern auf Notwendigkeit

beruht, daß sein Eintreffen sicher berechnet werden kann, darüber gibt es keine Statistik. Stellen wir daher an die Spitze von allem als erste Wirklichkeit ein Wesen, das in seinem Wirken ebenso absolut notwendig ist wie in seinem Wesen und in seiner Existenz, und machen wir von dieser Notwendigkeit konsequenten Gebrauch, dann ist die Möglichkeit der Statistik von vornherein negiert, weil dieses Wesen, wie es vermöge seiner absoluten Notwendigkeit auf einmal ist, so alles auf einmal wirkt, da ja bei absoluter Notwendigkeit des Wirkens dieses ebenso absolut unveränderlich ist wie die Wesenheit und die Existenz des absolut notwendigen Wesens. — Scheuen wir aber Widersprüche nicht und nehmen wir trotz allem eine unbedingt notwendige Entwicklung eines absolut notwendigen oder mehrerer notwendigen Wesen an, so müssen wir das Moment der Freiheit zulassen, wenigstens in der Weise, daß dieses absolute Wesen alle Stadien seiner Entwicklung selbst bestimmt, wenn auch mit seiner eigenen Notwendigkeit. Wir kommen aber damit zu jenem sonderbaren Freiheitsbegriff, welcher die Freiheit Gottes als seine eigene innere Notwendigkeit erklärt, zu einer Art *Coincidentia oppositorum*; wir hätten eine Freiheit, deren Wesen darin besteht, daß ihr Träger aus seiner eigenen Wesenheit in der Art wirken muß, daß ein Einfluß von außen auf sein Wirken in jeder Hinsicht ausgeschlossen ist, also eine Freiheit, die in sich gleich der Notwendigkeit ist, nach außen sich als Unabhängigkeit zeigt. Ob ein solches Verhältnis als wirklich angenommen werden kann, diese Frage sei nur nebenbei berührt; genug, daß es der Determinismus annehmen muß, wenn er die Möglichkeit und Wirklichkeit der Statistik retten will. Außer dieser mehr als sonderbaren Freiheit muß aber noch angenommen werden, daß die einzelnen Entwicklungsstufen von dem strengen Gesetze der Notwendigkeit insofern frei sind, als sie nicht alle auf einmal sein müssen, wie es die strenge absolute Notwendigkeit fordert. Wenn man trotz der successiven Bedingtheit der einzelnen Entwicklungsstadien deren Notwendigkeit behauptet, also die successive Bedingtheit, wie sie liegt, unbedingt notwendig sein läßt, so kommt man aus den erörterten Gründen dazu, die Statistik als eine Spielerei mit leerem Scheine zu erkennen, da in einer derart notwendigen Entwicklungsreihe jedes Glied in seiner Art nur einmal sein kann; oder man muß diese Entwicklung als einen mehrfachen gleichzeitigen Kreislauf, als mehrfache neben einander laufende *perpetua mobilia* erklären, um eine Art gleichzeitige und successive Statistik zu ermöglichen. Damit kommt man aber zu einem naturwissenschaftlichen Widersinn;

es giebt keine Bewegung, die aus sich in der Nähe ihres Ablaufes noch so stark ist, daß sie sich selbst wieder, geschweige denn eine höhere beginnen kann; es müßte denn eine Bewegung sein, für die es kein Hindernis gibt, die also in einem Nichts vor sich geht, da auch der feinste Stoff, z. B. der hypothetische Äther, noch hemmend wirkt. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkt allein aus kommt man bei Annahme einer bloß mechanischen Bewegung konsequenterweise zu einer in stets absteigenden Stadien verlaufenden Entwicklungsreihe und infolgedessen, da jedes folgende Stadium niedriger ist als das vorausgehende, also höchstens eine äußerliche Ähnlichkeit mit diesem hat, zu keiner eigentlichen Statistik. Die progressive Vererbung der Evolutionisten ist trotz der vielen für sie angeführten Beispiele etwas Unerwiesenes und Unerweisbares, ein Proton Pseudos. Bei Annahme einer aufsteigenden Entwicklungsreihe kommt man freilich insofern zu einer successiven Statistik, als das vorausgehende Stadium in dem folgenden höheren ganz enthalten ist; nur fehlt der Erklärungsgrund, überhaupt die Ursache für das hinzukommende Höhere. Bei einer absteigenden Entwicklung fehlt dem folgenden Gliede etwas von dem vorausgehenden; dazu kommt noch das Absurdum, daß das durch Verlust entstandene Niedere das vorausgegangene Höhere erkennen müßte. Eine Rettung für den modernen Determinismus sehe ich nur in der Annahme, daß die Bewegung sich selbst in sich selbst stets aufs neue erzeugt. Da hätten wir aber in der Bewegung eine *causa sui*, ein Begriff, den niemand mehr perhorresciert als die Deterministen, weil sie bei seiner Zulassung auch den freien Willen zulassen zu müssen glauben, den sie sich als *causa sui* denken. Daß er nichts weniger ist als dies, sei nur im Vorbeigehen berührt. Der Mensch entschließt sich dann am freiesten, wenn er sich ausschließlich durch sein Wesen und sein wesentliches Ziel bestimmen läßt. Aber selbst diese Bestimmung ist nicht einmal insofern notwendig, daß sie stets richtig sein muß; die betreffende Erkenntnis muß nicht wahr, sondern kann auch falsch sein, daher kann auch die beabsichtigte Bestimmung nach Wesen und wesentlichem Ziele auf der Wahl eines Falschen beruhen, also unrichtig sein.

Noch eine Frage kann aufgeworfen werden: Wenn eine Statistik nur bei Annahme eines freien Momentes in einem Geschehen möglich ist, wie verhält es sich dann mit der Statistik des Naturgeschehens überhaupt? Die Antwort hierauf ist schon gegeben. Steht an der Spitze von allem ein freier absoluter Geist als Schöpfer, dann hat er, da er nur schaffen kann, was

seinem Wesen entspricht, also ihm ähnlich ist, einen Abglanz seiner Freiheit auch auf die Naturdinge in ihrer Weise, d. h. ihrem Wesen entsprechend, ausgestrahlt. Wir sehen in der That, daß die Kräfte und das Wesen der Naturdinge an sich unveränderlich sind, daß aber trotz der festen, unverbrüchlichen Gesetze in ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken ein solch freier Spielraum besteht, daß wir über das „Wie oft?“ „Wann?“ „Wo?“ trotz aller Beobachtung nur Vermutungen, die oft getäuscht werden, aussprechen, ein sicheres Eintreten nach Art und Resultat nur da bestimmen können, wo wir im kleinen dieses Eintreten durch genaue Herstellung der Bedingungen frei beherrschen. Von einer wahren Notwendigkeit können wir aber selbst hier nicht reden, weil jedes nicht ganz in unsere Macht gegebene Element störend einwirken kann.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß auf dem Gebiete der freien Sittlichkeit eine Statistik gerade recht möglich und recht am Platze ist, daß also ihre Möglichkeit und ihre Resultate nicht die Notwendigkeit, sondern die Freiheit auf diesem Gebiete beweisen. Es wäre jedenfalls ein lohnenswertes Unternehmen, eine Moralstatistik im echten Sinne, wie ich sie eingangs dargestellt habe, zu versuchen. Gelingt sie, wenn auch vorläufig nur bis zu einem gewissen Grade, dann beweisen ihre Resultate sicherlich die menschliche Willensfreiheit; mißlingt sie aber vollständig wegen der naturgemäß obwaltenden Schwierigkeiten, dann lasse man die Moralstatistik überhaupt fallen, gebe insbesondere nicht etwas für eine solche aus, was in Wahrheit kaum ein Schein derselben ist! Zehn freie Handlungen, einfach als geschehen betrachtet, sind ebenso notwendig als zehn notwendige Vorgänge, einfach als geschehen betrachtet. Der Determinismus beweist nicht die Unfreiheit der menschlichen Handlungen, er betrachtet sie vielmehr a priori von einem Standpunkt aus, der den Unterschied von Notwendigkeit und Freiheit gar nicht zur Geltung kommen läßt.

